



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Imberg, Kurt Ed.: Zur ostasiatischen Frage

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Zur ostasiatischen Frage

Von Dr. jur. Kurt Ed. Imberg



och tagt in Paris die sogenannte Friedenskonferenz, die der Welt den langersehnten Frieden bringen sollte, und schon zeigen sich auf allen Seiten Risse und Spalten, die das „stolze Friedenswerk“ über kurz oder lang wieder zu Fall zu bringen drohen. In Europa hat die Schaffung der kleinen Nationalitätenrepubliken aus dem Leichnam der einstmaligen Habsburgermonarchie, die Wiedererrichtung des polnischen Staates, der sich wie ein Keil zwischen die Glieder des Deutschen Reiches zur Ostsee drängt, neuen Konfliktstoff in Europa angehäuft, der die Entzündbarkeit des europäischen Pulverfasses verdoppelt und verdreifacht. Im nahen Orient, in der Türkei und seinen ehemaligen asiatischen Gebieten, gährt es bereits wieder; unverständlicherweise — für die Ententestaaten — ist man dort mit der gutgemeinten Befreiung vom „Joch“ des Kalifen in Stambul nicht ganz zufrieden; Griechen und Italiener zanken sich bereits über den Besitz von Smyrna und seines Hinterlandes, während mehr gen Osten die befreiten Armenier sich mit den rauschlustigen Kurden herumschießen, genau wie früher, als diese Gebiete noch türkisch waren. Und im fernen Osten? Sieht es dort besser aus? Wohl kaum; denn auch dort hängt immer noch eine drohende Gewitterwolke am politischen Friedenshimmel: Japans Imperialismus und seine Forderungen, die in krassem Widerspruche stehen mit den Zielen und Wünschen, die die Entente und insbesondere die Vereinigten Staaten von Amerika im fernen Osten zu verfolgen für gut befinden. Besonders letzteren geht die japanische Politik in Ostasien sehr gegen den Strich.

Vor über vier Jahren haben wir in den Grenzboten¹⁾ ausführlich diesen Gegensatz zwischen der amerikanischen und der asiatischen Weltmacht behandelt und dargelegt, wie sehr die beiderseitigen Interessen gerade auf dem ostasiatischen Kontinente, im Reiche der Mitte, zusammenstoßen. Wie hat sich dieser Gegensatz nun im Laufe der letzten Kriegsjahre entwickelt; hat er sich gemildert oder noch verschärft? Die Nachrichten, die wir während des Krieges aus dem fernen Osten erhielten, waren ja nur kärglich und fast stets durch die englische oder amerikanische Brille gesehen. Aber soviel ließen sie immerhin durchblicken: die Entwicklung der Dinge im fernen Osten war wenig nach Geschmack der Entente und ihrer Verbündeten, der Vereinigten Staaten. Bereits Anfang 1915 gaben die am 18. Januar von Japan an China überreichten Forderungen Grund zu schwerer Besorgnis; denn in ihrer ursprünglichen Fassung bedeutete sie nichts anderes als die „Koreanisierung“ Chinas. Wenn auch Japan diese Forderungen — wahrscheinlich auf wiederholten Druck seines englischen Bundesgenossen hin — später etwas milderte und einschränkte und am 26. April 1915 eine neue Note an China sandte, die die Wünsche Japans in fünf Gruppen zusammenfaßte, so war doch materiell nur wenig geändert. Auch diese neuen Forderungen bilden einen tiefen Eingriff in die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse des chinesischen Staates.²⁾ Infolgedessen glaubten die Amerikaner sich Chinas annehmen zu müssen, nicht etwa Chinas wegen — soweit geht, wie sich auch später zeigen wird, selbst der Edelmut der Amerikaner nicht —, sondern weil man das Prinzip der Offenen Tür bedroht sah, d. h. weil man in Washington fürchtete, der amerikanische Handel würde durch Japan über kurz oder lang gänzlich aus China

¹⁾ Vgl. die Grenzboten 1915, Nr. 15, S. 33 ff.

²⁾ Vgl. hierzu: „The Problem of Japan“ by an Ex-Counsellor of Legation in the Far East. 1918, S. 252 ff., wo sich sowohl der Text der ursprünglichen Forderungen abgedruckt findet als auch die Fassung vom 26. April 1915.

verdrängt und ausgeschaltet werden,³⁾ denn die japanischen Forderungen bedeuteten in der Tat die Todesstunde der so sorgsam gehegten und behüteten Offenen-Tür-Politik in China. Klar sah man in Amerika die Bedeutung des japanischen Schrittes voraus.⁴⁾ „Welche Absichten Japan auch immer in China haben mag, fünf Dinge hat es wenigstens erreicht: es hat seine eigene Stellung in seiner nördlichen Einflußsphäre, der Mandschurei, verstärkt; es hat die Deutschen aus ihrer früheren Einflußsphäre Schantung vertrieben und sich selbst zum Nachfolger in Deutschlands Rechte eingesetzt; es hat mit warnender Stimme verkündet, daß es die Provinz Fukien als ausschließlich japanische Einflußsphäre betrachtet; es hat begonnen, in die britische Einflußsphäre einzudringen; und es steht endlich in einer Stellung, aus der es die Regierung in Peking bedroht und ihr seinen Willen diktieren kann.“⁵⁾

Aus diesen Worten eines der besten Kenner ostasiatischer Politik geht deutlich und wohl zur Genüge hervor, wie viel Japan durch die von China unter dem unmittelbaren Druck eines japanischen Ultimatum's schließlich im Mai angenommenen Forderungen auf dem ostasiatischen Festlande erreicht hat, wie es die Regierung des Mikado verstanden hat, in kluger Weise die Konjunktur auszunützen, die sich ihm dadurch bot, daß allen europäischen Mächten und den Vereinigten Staaten durch ihre Beteiligung an dem großen Kriege die Hände gebunden und sie gehindert waren, dem ständigen, zielbewußten Vorwärtsschreiten ihres asiatischen Bundesgenossen Einhalt zu tun.

Die wirtschaftlichen Fortschritte, die Japan in den letzten fünf Jahren in China gemacht hat, sind ebenfalls sehr erheblich. In immer größerem Umfange gelingt es den japanischen Waren, im Reiche der Mitte Eingang zu finden und den Chinesen die europäische und amerikanische Einfuhr zu ersetzen, die infolge des Krieges immer dürftiger, teurer und schlechter wird. Die reichlich nach Japan fließenden Gelder für Munition und sonstiges Kriegsmaterial ermöglichten es dem japanischen Handel und der japanischen Industrie, mit erheblich größerem Betriebskapital sich in China festzusetzen, als sie es sich jemals hatten träumen lassen, und die lästige Konkurrenz Europas und Amerikas immer mehr vom chinesischen Markte zu verdrängen. Zahlreiche japanische Handelsniederlassungen sind in den letzten Jahren auf dem Festlande entstanden, eine ganze Reihe von Bankfilialen errichtet, und neue Schifffahrtslinien sorgen für regeren und schnelleren Verkehr. Alles dies auf Kosten Europas und Amerikas.

* * *

„Der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe“ hat China schließlich auf Drängen der Entente die Beziehungen zu den Mittelmächten abgebrochen und sich am Weltkriege beteiligt, vielleicht nicht ganz ohne stille Hoffnung, mit Hilfe Englands und der Vereinigten Staaten aus der „japanischen Klemme“ herauszukommen.

Der Weltkrieg nahm für die Entente und ihre Trabanten ein über alles Erwarten glückliches Ende. In Paris trat die Friedenskonferenz zusammen, die

³⁾ Vgl. die von der Regierung in Washington an China und Japan gerichteten identischen Noten vom 11. Mai 1915, in denen es u. a. heißt: „Ungeachtet der Verhandlungen, die zwischen der chinesischen und japanischen Regierung stattgefunden haben und noch stattfinden, und in Anbetracht der Abkommen, die aus ihnen hervorgegangen sind, beehrt sich die Regierung der Vereinigten Staaten, der Regierung der chinesischen Republik mitzuteilen, daß sie kein Abkommen oder Vereinbarung, die zwischen der chinesischen und japanischen Regierung getroffen ist oder getroffen wird, anerkennen kann, die die vertraglichen Rechte der Vereinigten Staaten oder ihrer Staatsangehörigen in China, die politische oder territoriale Integrität der chinesischen Republik oder die internationale Politik China gegenüber, die man gewöhnlich als die Politik der Offenen Tür bezeichnet, beeinträchtigen.“ — Vgl. Stanley K. Hornbeck: „Contemporary Politics of the Far East.“ S. 342.

⁴⁾ Vgl. George Bronson Rea: „Analysis of the China-Japanese Treaties.“

⁵⁾ Vgl. Hornbeck: a. a. O.

über die einzuheimsenden Gewinne der Kriegsteilnehmer gegen Deutschland entscheiden sollte. Die uns selbst betreffenden Verhandlungen in Paris haben naturgemäß unsere Aufmerksamkeit voll und ganz in Anspruch genommen, und so ist es denn auch nicht zu verwundern, daß die uns fernerliegenden Fragen so gut wie gar nicht beachtet worden sind. Wie so manche andere Frage gab auch die Regelung der ostasiatischen Verhältnisse Anlaß zu schweren Konflikten innerhalb der alliierten und assoziierten Mächte, über die nur dann und wann etwas zu uns hindurchgedrungen ist, und deren ganze Tragweite erst in den nächsten Jahren zutage treten wird. Daß Kiautschau nicht an das Deutsche Reich zurückgegeben werden dürfe, darüber war man sich seit laagem einig; es fragte sich nur, sollte Japan es behalten, oder sollte es seinem rechtmäßigen Eigentümer, d. h. China zurückerstattet werden. Beiden Staaten hatte man es als Köder hingeworfen, um sie für die Teilnahme am Kriege zu gewinnen, beide hatten darauf angebrochen, die einen im Glauben auf ihr gutes Recht, die anderen in der stillen Hoffnung der „*beati possidentes*“. China wandte sich, wo die Entscheidung fallen mußte, in dem Glauben an die amerikanische Ehrlichkeit und die so oft versicherte Freundschaft an die Vereinigten Staaten, die sich ja immer als die Beschützer Chinas aufgespielt hatten. Auch diesmal lag ja der Wunsch Chinas nicht ganz außerhalb der Interessen Amerikas, und deshalb scheint auch Wilson gewillt gewesen zu sein, die Forderung der Chinesischen Republik im Rat der Vier zu vertreten. Da trat ihm Japan in den Weg und erklärte, Kiautschau sei mit japanischem Blute erobert worden, Japan habe infolgedessen auch Anspruch auf die ihm zugesagte Siegesbeute. Von beiden Respektanten wurden ausführliche Denkschriften ausgearbeitet, um die Konferenzteilnehmer von der Berechtigung ihrer Forderung zu überzeugen. Nach langen Debatten erklärte sich Japan bereit, von seinen Forderungen Abstand nehmen zu wollen, aber — es verlange dafür die Anerkennung der Gleichheit der Rassen durch den Völkerbund. Es war dies ein außerordentlich kluger Schachzug der Japaner gegen die Vereinigten Staaten. Das Hemd ist auch den Amerikanern näher als der Rock; die Anerkennung der Rassengleichheit bedeutete für Amerika die Aufhebung aller Beschränkungen gegen Einwanderer der gelben Rasse. Die amerikanische Presse lehnte sich sofort gegen die Annahme der japanischen Forderung auf⁶⁾: lieber die Chinesen im Stiche lassen, als die Gelben im Lande haben. Das hatte man in Tokio auch gar nicht anders erwartet, wo man inzwischen alles getan hatte, um die Volksstimmung mit dieser Forderung, die schon seit Jahren der Wunsch aller Japaner ist, gegen Amerika hochzupeitschen. Der Bluff war gelungen: man gab in Washington den japanischen Ansprüchen in China nach, und der japanische Vertreter auf der Pariser Konferenz, Baron Makino, nahm die Forderung auf Anerkennung der Gleichheit der Rassen zurück⁷⁾. Das rote Tuch der Rassenfrage hatte seine Schuldigkeit getan und konnte bis zur nächsten Gelegenheit wieder fortgelegt werden. Daß es alsbald wieder hervorgeholt werden wird, steht außer Zweifel; dafür beschäftigt sich die öffentliche Meinung in Japan zu viel mit diesem Problem der Einwanderung, und wenn auch Japan diesmal „die Siedlungsmöglichkeiten des Volkes für eine Profitchance seines Großkapitals“ geopfert hat, so wird es diese Frage doch über kurz oder lang mit aller Energie wieder auf Tapet bringen und schließlich — wenn die Regierung in Tokio den richtigen Augenblick für gekommen erachtet — auch durchsetzen. Zunächst genügt es ja, daß man auf dem ostasiatischen Festlande gesiegt und das während des Weltkrieges Erreichte unter Dach und Fach gebracht hatte. Am meisten durch diesen diplomatischen Sieg Japans sind von den in Ostasien interessierten Mächten zweifellos die Vereinigten Staaten von Amerika betroffen, die nicht nur in wirt-

⁶⁾ Vgl. z. B. den Aufsatz des Bischofs Trodshan im Maiheft 1919 des „*Nineteenth Century*“.

⁷⁾ Vgl. hierzu die treffenden Bemerkungen von Dr. Herbert Müller im „*Neuen Orient*“, Bd. 5, S. 79 f.

schafflicher Hinsicht verlieren, sondern auch an ihrem bisher sehr großen moralischen Einflusse jetzt starke Einbuße erleiden werden, jetzt, wo die Chinesen das „fair play“ des großen Bruders jenseits des Pazific am eigenen Leibe kennen gelernt haben.

Man möchte jetzt diese unangenehme Sache, daß man die Chinesen in ihrer Not schmäblich des eigenen Vorteils wegen im Stich gelassen hat, seitens der Vereinigten Staaten natürlich gern vertuschen und verbreitet alle möglichen Nachrichten, die versuchen, die Schuld auf andere Schultern abzuwälzen und um — wie man in der Politik zu sagen pflegt — wieder eine weiße Weste anzuhaben. So brachte vor kurzem die „Chicago Tribune“ eine längere Meldung, am 30. April habe der Rat der Vier im Hause Wilsons zu Paris eine geheime mündliche Abmachung getroffen, wonach Japan sich verpflichtet habe, Tsingtau zu einem internationalen Hafen zu machen und eine neue Eisenbahngesellschaft zu gründen, die gemeinschaftlich mit den Chinesen die Tsingtau-Hunan-Eisenbahn leiten sollte. Japan habe ferner mündlich versprochen, Tsingtau nicht als japanischen Hafen zu behalten, sondern es zu einem Freihafen wie Shanghai zu machen und es an China zurückzugeben; die Japaner hätten es jedoch abgelehnt, ein Datum für diese Übergabe festzulegen⁸⁾. Schon der letzte Satz zeigt, daß diese Nachricht ebenso wenig wie die anderen Meldungen dieser Art Anspruch auf Wahrheit und Glaubwürdigkeit machen kann, daß bestenfalls der Wunsch der Vater des Gedankens ist, und daß man jetzt die Sache so hinstellen will, als ob von einer Justizlaffung Chinas durch die Vereinigten Staaten nicht die Rede sein könne, da doch Japan die Rückgabe Tsingtaus versprochen habe.

Dies alles wird jedoch an dem Tatsachestand nichts ändern, daß Wilson die Sache der Chinesen geopfert hat aus Angst, Japan könne die Gleichberechtigung der gelben Rasse in der Einwanderungsfrage durchsetzen. Amerika ist hierdurch allerdings noch einmal vor der gelben Flut bewahrt worden. Aber: auf wie lange noch?



Balkanwirrnis



as jetzt in Osteuropa vorgeht, gibt einen Vorgeschmack von der Herrlichkeit des Völkerbundes und bildet geradezu eine Probe aufs Exempel. Zugegeben, daß der Völkerbund vorläufig nur auf dem Papier des Versailler Vertrages steht, aber wie denkt man sich die weitere Entwicklung? Das Ende des Weltkrieges bildete eine einzigartige Gelegenheit, die Welt von Grund aus neu aufzubauen; hat man diese vorübergehen lassen müssen, so ist nicht abzusehen, wann man wieder einen ähnlich günstigen Zeitpunkt erwischen wird.

Was wollen die „Vier“, bezw. ihre in Paris sitzenden Vertreter? Den Frieden, gewiß! Und einen dauerhaften dazu. Was steht dem im Wege? Der Wille der kleinen Völker. Die Tschecho-Slowaken und Rumänen wollen Gebiete, die die Ungarn ihnen nicht lassen wollen, die Rumänen streiten sich mit den Serben um das Banat, mit den Bulgaren um die Dobrudscha. Die Serben wünschen ein geschwächtes Bulgarien, haben aber anscheinend selber Mühe, bei sich im Innern die Ruhe aufrecht zu erhalten, nicht nur weil die Kroaten volkische Sonderwünsche haben, sondern weil auch der König von Montenegro Himmel und Hölle in Bewegung setzt, um die Selbständigkeit seines früheren Landes zu

⁸⁾ Vgl. „Boissche Zeitung“ Nr. 405 vom 11. August 1919.